

Jaqueline Savéria-Huré

Der Mann des Feuers

Kastner

Einstimmung

Jacqueline Savéria-Huré ist in vieler Hinsicht eine bemerkenswerte Frau. Sie ist Autorin. „Der Mann des Feuers“ ist nicht ihr erstes Werk. Ihm ist „Ich, Maria, Tochter Israels“ vorausgegangen, war ein in Frankreich vielbeachtetes Werk, zu dem ihr der Kardinal-Erzbischof von Paris seine Anerkennung aussprach. In der Ich-Erzählform hatte Jacqueline Savéria-Huré darin als einfühlsame Frau, der im eigenen Leben Leid nicht erspart worden war, die Lebensgeschichte der Mutter Gottes nachempfunden. Nicht die Madonna war ihr Thema gewesen, sondern die Frau, die in ihrer Zeit zur Reise nach Bethlehem, zur Flucht nach Ägypten gezwungen gewesen war, die in Nazareth an der Seite Josephs gelebt hatte... Ein Werk, das eine genaue Kenntnis der Örtlichkeiten, der Zeitumstände, der Geschichte erfordert hatte. Jacqueline Savéria-Huré hatte sie sich in mehreren Jahren des Lebens ins Palästina, im Umgang mit den für diese Zeit bedeutendsten Historikern angeeignet. Daß sie Zugang zu ihnen fand, verdankt sie der Tatsache, Gattin des „Botschafters Frankreichs“ in Israel gewesen zu sein.

Vor der „Maria“ hatte sie schon ein anderes Werk veröffentlicht: „Ni sains, ni saufs“ – Der Titel dieses nicht ins Deutsche übertragenen Werkes stellt jeden, auch noch so erprobten Übersetzer vor unüberwindliche sprachliche Schwierigkeiten: „Weder gesund, noch gerettet“, griffe zu kurz. „Gerettet, aber an der Seele zu Schaden gekommen“, käme der Sache näher, träfe aber den Kern der Aussage nicht. Jacqueline Savéria-Huré schildert in diesem Buch ihre Erfahrung als „Deportierte“ in einem Lager. Als Mitglied des französischen Widerstandes, der Resistance, war sie im besetzten Frankreich verhaftet und in ein deutsches Konzentrationslager gebracht worden. Nach dem Vormarsch der Roten Armee war ihr Lager befreit – nicht „befreit“ aber waren dessen Insassen. Man hatte sie nach Osten in Internierungsla-

ger verbraucht. „Ni sains, ni saufs“ schildert das erbar-
mungslose Leben – auch die Grausamkeiten der Einsit-
zenden untereinander – in diesem Frauencamp. Ein
junger Diplomat, Francis Huré, tat seinerzeit Dienst in
der französischen Botschaft in Moskau. Der Attaché war
zugegen, als der damalige Staatschef General de Gaulle
zu seiner berühmten Begegnung mit Stalin zusammen-
traf. Vereinbart wurde, daß diplomatische Vertreter
Frankreichs die russischen Internierungslager bereisen
und französische Staatsbürger befreien durften. Francis
Huré fiel diese Aufgabe zu – und so lernte er Jacqueline
Savéria kennen.

Francis Huré stieg im Dienste Frankreichs auf,
wurde schließlich Träger des prestigösen Titels „Ambas-
sateur de France“. Als „Botschafter Frankreichs“ war er
– den Traditionen der französischen Diplomatie ge-
horchend – nicht Abgesandter des Außenministers, son-
dern Repräsentant des Staatschefs, des „Präsidenten der
Republik“. Francis Huré übte dieses Amt an herausra-
genden „Posten“ aus. Er vertrat Frankreich in Brüssel,
am Sitz der Europäischen Institutionen und – eine
Auszeichnung im diplomatischen Corps Frankreichs –
in Jerusalem.

Während also ihr Mann, Francis, Botschafter
Frankreichs in Israel war, das immer ganz „spezielle
diplomatische Beziehungen“ mit Frankreich verband,
durcheilte Jacqueline Savéria-Huré das Land, befaßte
sich die Botschafter-Gattin mit dessen Geschichte. „Viel
zu oft“, hat sie dem Verfasser dieser Einleitung und
Übersetzer ihrer Bücher gestanden, „aber war ich nur
zu Pferde unterwegs – über die Ebenen um Jerusalem,
durch die Dörfer und Einöden reitend...“

Aus diesen „Erkundungsritten“ und vielen Gesprä-
chen entstand das Wissen, das auch zur Abfassung „Des
Manns des Feuers“ führte. Jacqueline Savéria-Huré hat
es meisterlich verstanden, sich in eine Persönlichkeit hin-

einzuversetzen: den von „brennender Sehnsucht“ be-seelten Propheten Amos, der kein „Seher“ sein will. Er ist ein „Gefäß“ des Herrn, er „erfindet“ nichts, er ist „Sprachrohr“, kein Treibender, ein Getriebener der poli-tischen Zeitumstände: vielleicht nützen ihn die Macht-haber der Zeit aus? Vielleicht aber verkündet er Gottes Wort? Der Feigenzüchter aus Teqoa aber bleibt er, ein Mann, der eine Frau, eine Tochter, eine Geliebte, einen konkurrierenden Seher – oder ist es ein Prophet – hat. In dieser – menschlichen – Dimension der Schilderung, eines Propheten, der jenseits dieser – Eingang in die Heilige Schrift (als einer der „kleinen Propheten“) gefunden hat, liegt die Stärke Jacqueline Savéria-Huré: wer durch das Fegfeuer der Konzentrationslager gegan-gen ist, hat gelernt, ihnen entronnen, sich in andere Persönlichkeiten hineinzusetzen. „Ich habe soviel gesehen mich kann nichts mehr erschüttern (hat sie dem Verfasser dieses Vorworts gesagt) – ich habe so viel ver-standen – und, wie Sie wissen, heißt (im Französischen) etwas verstehen, heißt, es zu verzeihen, sodaß ich mich heute ohne große Mühe in jemanden hineinzudenken verstehe“. Will heißen: auch in einen Mann, der, wie Amos, vor langer Zeit lebte.

Es ist ihr gelungen.

Dr. Gerd Treffer

Nachsatz:

Der „Botschafter Frankreichs“ Francis Huré hat sich nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst in der Ingolstädter Partnerstadt Grasse niedergelassen. Francis und Jacqueline Huré haben der Partnerschaft mit Ingolstadt seither Aufmerksamkeit und viele Dienste erwiesen.

Vorwort

In jener Zeit, also im siebten Jahrhundert vor dem Beginn unserer Zeitrechnung und fünf Jahrhunderte nach Moses, hatten sich die Hebräer inmitten kanaanischer Stämme, die diese Region bewohnten, niedergelassen, waren aber weit davon entfernt, ihre gesellschaftlichen Strukturen und Glaubenssätze endgültig festgelegt zu haben. Nach der Herrschaft der Richter, den Bewahrern des Kultes, hatten sich ihre Stämme zum Volk ausgebildet und sich einen König erwählt – um sich besser verteidigen zu können. Der erste war Saul, ein Bauer. Dann kam David, sein Knecht, ein von Gott verwöhntes Kind. Der dritte war Salomon, ein begnadeter Anführer, der durch ein Symbol der Weisheit zu Ansehen gelangte: bei seinem Tode hinterließ er einen herrlichen Tempel und ein Königreich, das Palästina bis hinunter nach Eilat umfaßte.

Kaum aber waren seine Gebeine gebleicht, löste sich – Welch ein Skandal – das Land auf. Im Norden behielt es den Namen Israel und Jeroboam I, Sohn des Rebellengenerals Nevat, herrschte über die Anhöhen Samarias. Im Süden saß Roboam, aus legitimer Abstammung, auf dem Thron der Festung Jerusalem. Und jeder der Fürsten behauptete, die wahre hebräische Nation zu verkörpern, Inbild der heiligen Tradition zu sein.

Trotz dieses unfrohen Beharrens eröffnete sich für die zwei jüdischen Königreiche eine friedvolle Zeit, die ihre Dauerhaftigkeit der zwei übermächtigen Nachbarn – Assyriens im Nordosten und Ägyptens im Südwesten – fand. Assyrien, das wir als Irak bezeichnen, errichtete seine Vorposten zunehmend in Richtung zum Meer, und Ägypten bediente sich der palästinensischen Staaten, um diese Bedrohung einzudämmen. Dieses geschickte Taktieren zwischen den beiden rivalisierenden Großmächten wurde zur bevorzugten Spielwiese der Mächtigen in Israel und Judäa, die sich

ohne allzugroße Gewissensbisse den zweifelhaften Vergnügungen ihres unverdienten Glückes hingaben. Es gab aber auch Gegner der allgemeinen Unbeschwertheit, klarsichtige Warner. Als Ausleuchter der Zukunft fanden sie ganz natürlich ihr Licht in der Vergangenheit. Zornig verkündeten sie die Worte des Ewigen, des Herrschers des Universums, die Moses auf dem Gipfel des Berges empfangen hatte: „Wenn ihr meine Stimme hört und meinen Bund bewahrt, werdet ihr für mich ein Reich von Priestern und ein geheiligtes Volk sein.“ Im Namen seines Volkes hatte Moses den Bund geschlossen. Dennoch hatten sich jene, die noch gestern Nomaden gewesen waren, als er sie aus der Wüste herausgeführt hatte, wohl genährt, gesättigt, von ihm abgewandt. Von neuen Freunden geblendet, nicht eingedenk, daß sie ein Gottesgeschenk waren, hatten sich die Brüder zerstritten und entzweit. Das Böse sprießt aus den Ackerfurchen, das gelobte Land erntet die Gottlosigkeit. Und die Propheten, denn um sie geht es hier, geben sich, in den Ohren der Könige, gotteslästerlichen Unbotmäßigkeiten hin, breiten vor den dummen Massen Anklagen aus, die in Totenklagen münden. Der „Tag Jawehs“ will heißen, der Tag der Buße, so sagen sie, ist nahe (später wird ihn die Menge mit dem Ende der Zeit verwechseln) und nur der „Rest“, eine kleine Zahl, die Elite der Gelehrten wird ihn überleben (das erlaubt es der Tragödie, sich in Hoffnung zu beschließen).

So tritt die disparate Gesellschaft der Kinder des Jüngsten Gerichtes in die Geschichte ein: Essaias, ein Höfling, Jeremias, aus levitischer Familie und damit dem Tempeldienst verbunden, Ezechiel, ein Priester. In der Bibel stellen sie die Triade der Großen dar, es gibt zwölf weitere. Man nennt sie die kleinen Propheten. Zwei davon sollen uns hier beschäftigen: Amos, ein Schäfer aus Teqoa, einem Dorf in der Nähe von Jerusalem und, in gewissem Maß, Osaias, der aus dem Norden stammt.

Wie hat man seinerzeit zwischen den vielen Schwindlern aller Art, die sich als Orakel ausgaben, und den wahrhaft Erleuchteten unterschieden, die ernsthaft und doch nicht nachprüfbar die Gabe der Erleuchtung besaßen? Die Bibel hat ihre Wahl getroffen. Und wir können uns heute nur ihrer Erinnerung anvertrauen.

Die Quellen warnen uns: der wahre Prophet ist kein Wahrsager. Sie warnen uns davor, Seher und Hellscher zu verwechseln, wenngleich gelegentlich der Unterschied nur eine Nuance beträgt. Für jene, die – wie Jesus sagen würde – „Ohren haben, aber nicht hören“, kündigt der Prophet, der die Sünde geißelt, praktisch deren Folge an: den Zorn Gottes. Er erahnt die unvermeidliche Bestrafung des Bösen und kündigt die gerechte Belohnung des Guten an. Seine Botschaft ist die Lehre des Geistes, nicht die Wahrsage guter oder böser Abenteuer.

Er ist kein Priester und will um keinen Preis kirchlichen Institutionen angehören. Mit Dogmen und Riten hat er nichts zu schaffen. In der zeitlosen Trennung zwischen klerikaler Ordnung und der Freiheit der Erleuchteten, die die Kämpfer für Gott so sehr quält, steht er vollends auf Seiten der Freischärler.

Ebensowenig ist er ein Volkstribun, auch wenn seine Beredsamkeit die Menge erregt. Er versucht nicht, sein Volk zum Aufstand zu bewegen, und er wäre unfähig, es zu führen. Er will es nur mit dem Ewigen aussöhnen. Er ist ein Strohalm im Wind des Geistes. Es geht nicht um ihn, sondern um seine Stimme, in der sich die furchtbaren Geheimnisse des Herren der Geschichte verbergen. Jede Entscheidung in der Führung der Nation – Krieg oder Frieden, Strenge oder Milde – umfaßt die Frage, ob sie dem göttlichen Plan entspricht. Darauf beschränkt sich die Antwort des Propheten. Jahwe sagt zu Jeremias: „Du wirst wie mein Mund sein.“

Diesem Gefäß seines Wortes verleiht der Ewige die Gewalt des Glaubens. Maßstab für die Heftigkeit des Propheten ist das Werk, das ihn beseelt. Wie alle Menschen seiner Zeit denkt er in plastischen Bildern, nicht in subtilen Ableitungen, und er fürchtet sich in seiner feurigen Begeisterung nicht vor aufpeitschenden Worten. Um sich begreiflich zu machen, richtet er sich auf, gestikuliert, brüllt. Aber: er ist kein Besessener, der seinen traumhaften Zustand benützt, um die Menge damit zu verführen. Amos wiederholt demütig: „Ich bin Schäfer und züchte Feigen.“

Heutzutage gibt es keine Propheten mehr. Ihre Rasse ist ausgestorben. Wir haben Aufbegehrende, deren gutartige Fieberanfälle das Geheiligte außer Acht lassen.

Unter diesen Erleuchteten einer fernen Zeit fühle ich mich am meisten zu Amos hingezogen, sein Wagemut beruht auf einem Denken, das mich anrührt. Er kämpft, um die ethische Grundlage zu bewahren oder wiederherzustellen, die die Gesellschaft, in der er lebt, mit Füßen tritt. Es ist überraschend, schon in dieser Zeit einen Menschen zu finden, der sich gegen die um sich greifende Unbilligkeit stemmt, die Unschuld, die leidet, die Verkommenheit, die sich ausbreitet und für den das göttliche Gebot die Gerechtigkeit gegenüber dem Nächsten fordert. Es ist interessant zu sehen, wie sich die Frage der Beziehung zwischen dem Gott der Juden und einer fremden Welt stellt: Ist Israel der einzige Adressat eines universellen Weltenschöpfers? Nach Amos erleuchtet diese Frage das Gesicht Hoseas mit einem gütigen Lächeln. Ein Wunder. Noch achthundert Jahre trennen sie von jenem, der da erklären wird: „Liebet einander.“ Ich werde beide Propheten einander begegnen lassen; da sie Nachbarn und Zeitgenossen waren, steht zu vermuten, daß sie sich tatsächlich getroffen haben. Aber niemand soll sich deshalb beunruhigen: ich widerstehe der Versuchung, die Vergangenheit zu manipulieren, um einen Spiegel zu basteln, in dem sich die Gegenwart betrachtet und uns zuzwinkert.

Wie ich es mit „Maria, Tochter Israels“, der Mutter Jesu getan habe, möchte ich dem Propheten nur seine persönliche Geschichte, sein Haus, seine Familie, seinen Freundeskreis, sein täglich Brot geben, alles also, was dazu beiträgt, ein menschliches Wesen, und sei es noch so außergewöhnlich, zu schildern und damit zu erklären. Auch ein herausragender Mensch entrinnt nicht den gewöhnlichen Umständen des Lebens. Ohne Paradox darf man behaupten, daß ihre Einzigartigkeit unterstrichen wird, wenn man diese Ausnahmerecheinungen in ihrem gewöhnlichen Milieu zeichnet, vor einem lebendigen Hintergrund, der eben nicht ein märchenblauer Himmel oder der Goldgrund der Ikone ist. Die folgenden Seiten haben viele Stunden der Lektüre, des Zögerns, der Skrupel gekostet. Ich habe Amos lieben gelernt. Sympathie schließt einen Gutteil Mysterium ein. Es stimmt, daß ich lange genug grausame Erlebnisse durchlebt habe, um mich für befähigt zu halten, seine Tapferkeit zu ermessen, seinen Zorn zu verstehen, seine Scham zu teilen, seine Art des Fühlens, des Betens, des Aufschreiens nachzuempfinden.

Ich habe mich in sein Jahrhundert geschlichen, um ihn aus der Nähe zu betrachten. Manchmal scheint es mir, als hätte ich ihn gehört.

Was die Quellen nicht berichten, habe ich versucht durch eine maßvolle Erfindung einzufangen, die die Zuneigung zu den Menschen und das Nachdenken über ihre Zeit erlauben. Wie auch immer: die Geschichte ist bescheiden. Sie kann sich ihrem Gegenstand nur annähern, ohne je die unergründliche Tiefe des Lebens zu enthüllen. Dies erst recht, wenn man Männer betrachtet, die ihre Worte bis an die Schwelle des Unaussprechlichen vorangetrieben und die das Risiko auf sich genommen haben, den Traum Gottes zu vermitteln.

Erster Teil

„**A**mos, Viehzüchter aus Teqoa – so nenne ich mich, das bin ich. Seit meinem Anbeginn verfolgt mich das Auge des Herrn. Meine Väter sind nicht einen Fußbreit vom rechten Wege abgewichen. Auch ich nicht. Deshalb bestätigen die Männer der Stadt und jene des Landes meine Rechtschaffenheit. Ein Sohn, der sich verirrt, eine Tochter, die von der Tugend abweicht – das Familienoberhaupt klopft an meine Tür. Im Lande wohnen Hellseher, die reden; ich dagegen höre, ich lausche dem Einzigem und schweige furchtsam.“

Amos ist kein junger Mann mehr, noch ist er kein Greis. Seine Augen sind scharf, seine Ohren hören gut, seine Beine tragen ihn weit. Die Klugheit lenkt ihn, wenn er sie anruft, und ihr Licht zeigt ihm dann, was verborgen ist.

Der Hahn hat gekräht. Amos legt seine Sandalen an. Er steht auf, bemüht sich, weder Macaah, seine Frau, noch seine Tochter Abishag, noch Bilha, seine Dienerin, noch den Fremden zu wecken, den er unter seinem Dach beherbergt hat. Er begrüßt den Tag, neue Hoffnung für das Königreich Juda.

Wen rührte eine solche Geburt nicht an? Amos erwartet die Morgenröte – zunächst ist sie nur Transparenz in einer Ecke des Himmels, bis sie klar genug wird, um den Horizont abzuzeichnen. Dann erhebt der Allmächtige den Finger und die Sonne geht auf, der Mond verschwindet, das Leben erwacht. Man erahnt jenseits der Anhöhe, an die sich das Haus schmiegt, den Rücken der Hügel, die wie Schafe nach der Schur aussehen, und die tiefe Senke des Salzmeeres. Nach und nach erkennt man die Straße, die sich auf Bethlehem zuwindet, einen Hügelrücken teilt, in einer Enge verschwindet und sich bis zum Tempel in Jerusalem hinzieht. Dort wird das Morgenopfer dargebracht.

Einmal mehr entdeckt Amos entzückt die fernen Weiden und nahen Zäune seines Besitzes, den er von seinen Vätern geerbt hat, den er seinen Söhnen vererben, den er verlassen wird, wenn der Ewige beschließt, seinen Tagen ein Ende zu setzen. Dann wird er aufhören, die Erde zu pflügen, um sich in ihr niederzulegen, nahe der Mauer seines Hauses, der Davidsstadt gegenüber, dort, wo sich die Juden der beiden Königreiche – aus Israel und Judäa – und alle anderen, die Vertriebenen aller göttlichen Strafen, die Deportierten aller Kriege, wiedervereinen werden, dort, wo am Ende aller Tage die Völker wiedergeboren werden.

Amos kniet nieder und öffnet die Hände in Richtung Tempel. Der Luftzug, der die Wipfel der Bäume wiegt, erfrischt seine Wangen. Er dankt dem Himmel für das Ende der Nacht und bereut seine Fehler. Er betet, das Böse möge vertrieben werden. Denn das Böse, Sohn der Gleichgültigkeit, eilt mit großen Schritten von Israel nach Judäa herab.

„Die Tage des Auszugs aus Ägypten sind fern“, denkt Amos, „dabei ist doch die Wüste nahe, in die einst die Söhne Moses hinausgezogen, obgleich der Sand ihre Füße verbrannte und die Sonne ihr Gehirn ausdörrte. Der Glaube heilt alle Wunden. Vierzig Jahre haben sie die Entbehrungen ertragen. Vom Mangel niedergedrückt, erhoben sie sich voller Hoffnung. Am Ende ihres Zuges, berauscht vom Murmeln der Bäche und Quellen verlassen sie die Pfade der Wüste und die Gesetze des Propheten. Wenn du gegessen hast und gesättigt sein wirst, wenn du schöne Häuser gebaut haben wirst, um dich zu schützen, wenn du deine Herden wachsen, die Ernten blühen, dein Gold überfließen sehen wirst – dann hüte dich! Daß solcher Reichtum nicht dein Herz erfülle! Vergiß nicht, wem du es verdankst, aus dem Haus der Knechtschaft befreit worden zu sein.“

Sie vergessen es. Die Söhne des Versprechens. Die Götzenbilder Kanaans sind mit Opfern überhäuft und sie grinsen dem Einzigen ins Gesicht. Amos zürnt: „Schande über das erwählte Volk, dem der Ewige sein Vertrauen geschenkt hat; Schande über die Erde, die er gesegnet hat und die fortfährt, Früchte hervorzubringen, da eine Generation von Abtrünnigen die Erstlinge der Ernte auf die Altäre der Bals bringt und den Ashera die Gaben opfert, die das Gesetz für das Heiligtum des Einzigen reserviert.“

In der Helligkeit des nun anbrechenden Tages zählt Amos die Götzenstelen, die auf den Höhen der Hügel aufgestellt sind und die vom heidnischen Kult künden und seine Ausbreitung markieren. Im Laufe der letzten Nächte hatte er, mit der Axt in der Faust, mehrere Stelen gefällt und umgestürzt. Aber kaum hat er sie zu Fall gebracht, werden sie wieder aufgerichtet. Welch ein Skandal!

Was würde Moses sagen, käme er zurück? Von den auf dem Sinai im Licht des göttlichen Gewitters getauschten Schwüren ist nur noch eine sprachlose Erinnerung geblieben.

Das Zelt der Begegnung ist einem Gebäude aus vierkantigen Steinen gewichen, das, mangels Sorgfalt, zerfällt. Was würden David und Salomon, die frommen Baumeister, sagen? Zornig stampft Amos auf den entweihten Boden. Die zornige Mahnung des Elias an das auf dem Berg Karmel versammelte Volk klingt ihm im Ohr, des Propheten, der zwar nicht aus Judäa stammt, dessen Wundertaten aber die Erinnerung der beiden Königreiche nähren: „Wann werdet ihr aufhören, erst auf dem einen, dann auf dem anderen Fuß zu laufen? Wählt! Wer ist mächtiger, der Herr Adonai oder Baal? War es Baal, der euch aus Ägypten fortgeführt hat, wo ihr Sklaven wart? Und heute: Wer öffnet für euch die Schleusen des Himmels?“

Aber der Regen kommt über die Gerechten wie die Bösen. Hat Adonai, seines undankbaren Volkes

Als Gattin des französischen Botschafters in Israel erforschte Jaqueline Savéria-Huré geschichtlich und örtlich das Leben des Propheten Amos, der 750 Jahre vor Christus auftrat. Sie übernimmt seine Identität, und so erfahren wir das Wesen eines Propheten, die Umstände seines Wirkens, das Verständnis von natürlicher Religiosität, wie es uns heute sonst verloren geblieben wäre.

Der Sinn des Menschseins und seiner Mühen werden offenbar.

The logo for the publisher Kastner, featuring a large, stylized white letter 'K' on a dark rectangular background, with the word 'Kastner' in a white sans-serif font to its right.

ISBN-Nr. 3-9807053-8-2